

# Die Tätowirung bei den Katholiken Bosniens und der Hercegovina.

Von

**Dr. Ćiro Truhelka,**

Custos am bosn.-herceg. Landesmuseum.

(Mit 73 Abbildungen im Texte.)

---

Dr. Leopold Glük hat<sup>1)</sup> zum ersten Male die Aufmerksamkeit auf die heute noch in Bosnien und der Hercegovina gebräuchliche Sitte des Tätowirens gelenkt. Diese Arbeit veranlasste mich, auf meinen Reisen im Lande mich auch mit diesem Gegenstande zu beschäftigen und eine Sammlung auftätowirter Ornamente aus Bosnien anzulegen.

Wie schon Dr. Glük beobachtete, fand auch ich, dass, abgesehen von geringen Ausnahmen, das Tätowiren ausschliesslich beim katholischen Theile der Bevölkerung gebräuchlich ist. Die ausnahmsweise Tätowirung Andersgläubiger ist stets auf abnorme äussere Einflüsse zurückzuführen. Namentlich Leute, die beim Militär gedient haben, liessen, von Kameraden verleitet, Tätowirungen an ihrem Körper vornehmen, wenn dies daheim auch nicht Sitte war, und so mögen auch hie und da, aber äusserst selten, bei Muhamedanern und Orientalisch-Orthodoxen Tätowirungen vorkommen.

In früherer Zeit war es in gewissen Fällen beim türkischen Militär Sitte, Soldaten amtlich mit Tätowirungen zu kennzeichnen. Namentlich während der Kriege gegen Montenegro wurden fluchtverdächtige Soldaten so markirt. So liess ich mir von einem Bauern in Vitez, der den letzten Krieg gegen Montenegro mitgemacht, erzählen, dass, als von seiner Compagnie alle Mannschaft bis auf vierzehn Mann desertirt sei, der Regimentsarzt den Auftrag erhalten habe, die noch Zurückgebliebenen zu tätowiren. Sie wurden durch ein am rechten Oberarm angebrachtes Schwert gekennzeichnet, welches mir auch der Gewährsmann an sich selbst vorwies.

Ich fand solche Ausnahmefälle bisher nur selten. Dagegen fand ich, dass Andersgläubige das Tätowiren für schimpflich halten, weshalb die an einen Muhamedaner oder Orientalisch-Orthodoxen gerichtete Frage, ob er tätowirt sei, stets Missmuth erregen würde.

Die katholische Bevölkerung ist daher überzeugt, dass die Tätowirung ein ausschliessliches Erkennungszeichen der Katholiken sei. Dieser Brauch soll in früherer Zeit den Zweck gehabt haben, die Conversion zum Islam zu verhindern. Doeh sind Fälle bekannt, in welchen die Tätowirung diesen Zweck nicht erreichte, denn es leben auch jetzt noch einige tätowirte Frauen, welche in den Jahren vor 1878 zum Islam

---

<sup>1)</sup> Siehe diese Mitth., Bd. II, S. 455.

übertraten, um dann Muhamedaner zu heiraten. Es herrscht in der Bevölkerung die Ansicht, dass eine Tätowirung niemals verlöschen könne, und dass sie selbst dann wieder zum Vorschein komme, wenn man die betreffende Hautstelle völlig ausschneide. So trüge der Katholik auch als Renegat den Stempel seines ursprünglichen Glaubens stets an sich; darin liegt auch eine der Ursachen, dass Conversionen von Katholiken sehr selten vorkommen. In diesem Sinne hätte also die Tätowirung ihren praktischen Zweck immerhin erfüllt.

Ich will nur ein Beispiel eines solchen Religionsübertrittes erwähnen. In Prozor lernte ich einen Katholiken kennen, der ursprünglich Muhamedaner war und sich später taufen liess. Kaum war die Taufe vollzogen, so liess er sich auch schon tätowiren. Dieses Individuum, dessen Geisteskräfte übrigens nicht in der besten Verfassung waren, bereute nach Jahren seinen Uebertritt und wollte wieder Muhamedaner werden. Seither ist seine grösste Sorge darauf gerichtet, wie er die Spuren jener Tätowirung wegchaffen könne.

Zieht man noch den Umstand in Betracht, dass die Tätowirung gewöhnlich aus einer Anzahl Kreuzchen besteht, so erseht, wie schon Dr. Glük betonte, die Tätowirung thatsächlich als ein unverwischbares Kennzeichen des Katholiken in Bosnien und der Heregovina.

Dennoch bin ich der Ansicht, dass das Tätowiren, obwohl die dabei verwendeten Ornamente den charakteristischen Collectivnamen „Križ“, „Križevi“ (Kreuz, Kreuze) führen, ursprünglich ebensowenig mit dem Christenthum zu thun hat, als jener St. Elias, den die Christen und Nichtchristen Bosniens feiern, und in welchem wir einen altslavischen Donnergott erkennen dürfen. Dieser lebt selbst unter den Muhamedanern als Alidžun fort und wird am St. Eliastage gefeiert. Bekannt ist in Bosnien und der Heregovina das auf diesen Tag bezügliche Sprichwort: „Prije podne Ilija, poslije podne Alija“ (Vormittags Elias, Nachmittags Ali).

Solche Fortwirkungen des urslavischen Mythos sind durchaus nicht selten.

So ist das Springen über lodernde Flammen am Vorabende des St. Johannistages ein alter heidnischer Brauch, der sich nur an einen ehristlichen Kalendertag knüpft, wie auch die bei Anbruch des ersten Frühlingmorgens zur Versöhnung der Schlangen angezündeten Düngerbrände unverkennbar den slavischen Erdgöttern dargbrachte Opfer sind.<sup>1)</sup>

Zu der Annahme, dass das Tätowiren in keinem ursächlichen Zusammenhange mit dem Katholicismus steht, drängt uns auch der Umstand, dass die einheimische Geistlichkeit diesem Brauche gänzlich fernsteht und die katholischen Missionäre in Gegenden, wo derselbe Brauch herrschte, stets dagegen auftraten.

Allerdings wird gerade an der heiligen Grabstätte in Jerusalem das Tätowiren geübt, und die Pilger gehen selten ohne solehes Erinnerungszeichen heim.

Dass aber selbst an dieser Stätte die Sitte nicht im Christenthum ihren Ursprung hat, brauche ich wohl nicht nachzuweisen, denn sie ist viel älter, und schon bei Ezechiel 9, 6 heisst es: „Tödtet, vernichtet Greise, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Frauen, aber geht nicht nahe jenen, die gezeichnet sind.“

Diese bevorzugten „Gezeichneten“ waren wohl nur Tätowirte und die Tätowirung von sacraler Bedeutung. So finden wir auch in Palästina den Ursprung dieser Sitte in einer uralten vorehristlichen Zeit.

<sup>1)</sup> „Ognjena bujžišta“, „Gnjina vatra“ (Düngerbrände — Schlangenfeuer). Diesen Brauch fand ich in Westbosnien, namentlich im Bezirke Glamoč, verbreitet.

Das Christenthum hat diese Sitte in Bosnien und der Hercegovina nur geduldet, einem tief wurzelnden Brauche eine Concession gemacht, wie sie es ja auch nicht hindern konnte, dass unter dem Namen St. Elias ein heidnischer Donnergott weiter verehrt wurde.

Aber auch im Slaventhum suchen wir vergebens nach dem Ursprunge der Tätowirung: weder bei Südslaven, noch bei Nordslaven finden wir sie ausserhalb Bosniens und einiger angrenzenden Gebiete, und so müssen wir nach ihrem Ursprunge weiter zurückschauen.

Das Gebiet, wo ich bisher Gelegenheit hatte, die Tätowirungen eingehender zu studiren, umfasst die katholischen Gebiete Mittelbosniens, namentlich die Bezirke Sarajevo, Visoko, Travnik, Fojnica, Prozor, Bugojno und das untere Vrbasthal, Kotor-varoš und Banjaluka. Dabei machte ich die Wahrnehmung, dass diese Sitte an der östlichen und südlichen Peripherie des erwähnten Gebietes bedeutend im Abnehmen begriffen ist und beispielsweise in der Umgebung von Olovo, Vareš, Vijaka und im Neretvicathale die Tätowirungen blos angebracht werden, um einer Form zu genügen. Man begnügt sich hier zumeist mit einem einfachen Kreuzchen am Arme. In den nordwestlichen Gebieten ist der Brauch noch stark im Schwange, und es kommt das Bestreben zum Ausdrucke, sowohl mit der Reichhaltigkeit, als mit der Schönheit der Tätowirungen zu prunken.

Die schönsten Tätowirungen fand ich im Lašvathale, namentlich in den um Guč-jagora liegenden Ortschaften, und mehr oder minder reichliche Hautzeichnung in den benachbarten Bezirken im Norden bis nach Banjaluka, im Süden bis ins Ramathal und nach Kupreš. Diese Gebiete enthalten den Kern der katholischen Bevölkerung, und das Verbreitungsgebiet dieser Sitte entspricht sonach dem des Katholicismus in Bosnien überhaupt.

Die Tätowirung erstreckt sich gewöhnlich über die Hände und die Brust, mitunter findet sich ein einfaches Zeichen an der Stirne. Bei den Weibern, welche ja als die schwächeren stets auch die abergläubischeren sind, ist sie durchgehends reicher als bei den Männern, welche sich in der Regel mit einem Ornamente auf dem rechten Oberarmmuskel, was sehr charakteristisch ist, und einem Kreuzchen am Zeigefinger begnügen.

Bei Frauen ist gewöhnlich die obere Handfläche, das Handgelenk, der Unterarm, nicht selten auch der Oberarm mit Tätowirungen bedeckt, die sich öfters auch über die Unterseite des Armes erstrecken und mitunter so dicht aufgetragen sind, dass die ursprüngliche Hautfarbe kaum durchblickt. Gewöhnlich werden beide Arme annähernd gleich tätowirt, doch fand ich in der Regel den linken Arm reicher verziert, was ich auf den Umstand zurückführen möchte, dass der rechte Arm durch eine zweite Person, der linke Arm vom Individuum selbst tätowirt wird, welches diese Proeedur mit Vorliebe öfters wiederholt.

Die Tätowirung an der Brust wird regelmässig in der Gegend des Brustbeines angebracht.

Der Vorgang beim Tätowiren ist folgender. Am Morgen des St. Josefstages, des Tages Mariä Verkündigung, des Palmsonntags oder irgend eines Tages in der Charwoche sammelt sich die Jugend des Familienkreises zu dem Acte. Das Tätowiren besorgt, wenn das betreffende Individuum es nicht vorzieht, die Proeedur selbst auszuführen, eine ältere Frau, die besondere Uebung darin erlangt hat, oder Freunde und Freundinnen gegenseitig. Mit wahrer Freude unterzieht man sich der schmerzhaften



Operation, welche so lange fortgesetzt wird, bis der Arm von Blut überströmt und der Schmerz nicht mehr zu ertragen ist.

Das Ornament wird zuerst mit dem stumpfen Ende einer in eigens zubereitete Schwärze eingetauchten Nadel auf die Epidermis vorgezeichnet und dann die bemalte Stelle mit der Spitze so lange gestochen,<sup>1)</sup> bis die Zeichnung fertig ist. Um das Eintrocknen der Schwärze zu verhindern, wird die Zeichnung während der Procedur öfters mit Schwärze angefeuchtet. Hierauf wird die Wunde mit Seidenpapier (Cigarettenpapier) oder mit Wachspapier (Emballage einiger Tabaksorten) bedeckt und verbunden. Erst am nächsten Tage darf die Wunde mit kaltem Wasser abgespült werden.

Die verwendete Schwärze ist eine aus Kienruss bereitete Tusche. Der Russ einer Kienflamme wird in einem darübergestülpten Teller oder Brotdeckel aufgefangen und mit etwas Jungfernhonig und Wasser angerieben. Statt des Russes wird häufig Schiesspulver verwendet, und nicht selten wird der Russ mit dem klebrigen Speichel angerührt, der sich früh Morgens in der Mundhöhle angesammelt hat und, damit er sich nicht verflüchtigt („da ne izvjetri“), in einem Gefässe gut zugedeckt zur Benützung aufbewahrt wird. Letzterer Brauch ist natürlich vom sanitären Standpunkte nicht unbedenklich und verdient dementsprechende Beachtung seitens der gesundheitspolizeilichen Organe.

Ich konnte wahrnehmen, dass gerade in jenen Gegenden die Syphilis am stärksten herrscht, wo die Tätowirung mittelst einer mit Speichel angefeuchteten Tusche ausgeführt wird. Dr. Glück, den ich darüber zu Rathe zog, sprach sich dahin aus, dass eine Uebertragung des Krankheitsstoffes auf diese Weise leicht geschehen könne und aus den Narbenbildungen, welche die Tätowirung zurücklasse, constatirbar sei. Seither fand ich, dass die durch die Tätowirung entstandene Wunde nicht immer, wie es bei natürlichem Verlaufe sein sollte, binnen wenigen Tagen heilt, sondern dass sich Folgeerscheinungen einstellen. Die Wunde geht in Eiterung über, beansprucht lange Heilungsdauer und hinterlässt eine Narbe, wodurch die Tätowirung an jener Stelle verwischt wird. Ich sah solche Narben von 2—3 Cm. Durchmesser.

So erklärt sich auch, dass die Verbreitung der Syphilis unter den Katholiken der des Tätowirens proportional ist, indem erstere gerade dort am häufigsten vorkommt, wo die zweite am reichsten und schönsten geübt wird, d. i. im Lašva- und im Vrbasthale. Dass auf diese Weise durch den Speichel auch andere contagiöse Krankheiten übertragen werden, liegt nahe. Es wird namentlich auch Pflicht der Geistlichkeit sein, die Bevölkerung von der Unsitte, die Tusche mit dem Speichel anzurühren, abzubringen. Statt der selbstbereiteten wird zuweilen auch käufliche Tusche (Mürećef) benützt, deren sich die Muhamedaner als Schreibtinte bedienen.

Ich trachtete auch die Altersstufe festzustellen, in welcher die Tätowirung gewöhnlich vorgenommen wird, und fand als das normale Alter die Zeit vom 13. bis zum 16. Lebensjahre,<sup>2)</sup> also die Periode des Eintritts der Pubertät. Obwohl sich das Volk dessen heute nicht mehr bewusst ist, scheint die ganze Ceremonie demnach, wie bei den meisten primitiven Völkern, welche sich tätowiren, nur eine Feier des Eintritts der Pubertät, und als solche mag sie auch in der Vorzeit gegolten haben.

<sup>1)</sup> Termini technici: sjecati — (schneiden), bocati — (stechen). Strabo nennt die Tätowirten *κατάστυτοι* (die Gestichelten oder Punktirten).

<sup>2)</sup> In diesem Alter wird mit dem Tätowiren begonnen und dasselbe nach Belieben jahrelang fortgesetzt. Ich fand Leute, die selbst in einem Alter von 30 Jahren der Versuchung nicht widerstehen konnten, ihre ohnedies reiche Tätowirung noch um ein Ornament zu vermehren.

Der Gedanke, diese wichtige Epoche im Menschenleben durch eine Kennzeichnung die zugleich eine physische Schmerzprobe ist, zu feiern, ist so uralte, so allgemein verbreitet, dass man ihm bei allen uncivilisirten Völkern bald in dieser bald in jener Form begegnet. Und selbst unserem Confirmationstage liegt er ja theilweise noch zu Grunde.

Noch ein anderer Umstand veranlasst uns den Ursprung der Tätowirung in eine vorehristliche Zeit zurückzuverlegen.

Ich suchte zu erfahren, in welcher Jahreszeit die Tätowirung gewöhnlich vorgenommen würde. Da wurde mir geantwortet, dass dies „wenn die Bäume blühen“, am St. Josefstage, am Tage des Festes Mariä Verkündigung, am Palmsonntage oder an einem Tage der Charwoche geschehe. Als ich dann weiter von Fall zu Fall bei jedem Tätowirten das Datum der Vornahme seiner Tätowirung notirte, fand ich, dass es in allen mir bekannten Fällen ausnahmslos der St. Josefstag war.

Gegenwärtig fehlt dem Volke jede Vorstellung, weshalb die Proedur im Frühjahr und gerade am St. Josefstage vorgenommen wird, es wurde mir selbst nicht die erwartete Vermuthung ausgesprochen, dass im Frühling die Wunde leichter vernarben würde. Augenscheinlich hat dieser traditionell überlieferte und festgehaltene Termin zur Vornahme der Tätowirung einen tieferen Sinn, der, wenn auch dem Volksbewusstsein entschwunden, doch nicht schwer zu finden ist, denn das St. Josefsfest fällt auf den 19. März, also auf den Vorabend der Frühlingssonnenwende. Dadurch werden wir auf religiöse Anschauungen geführt, welche aus der Betrachtung und Verehrung bedeutsamer Vorgänge im Naturleben entsprungen sind.

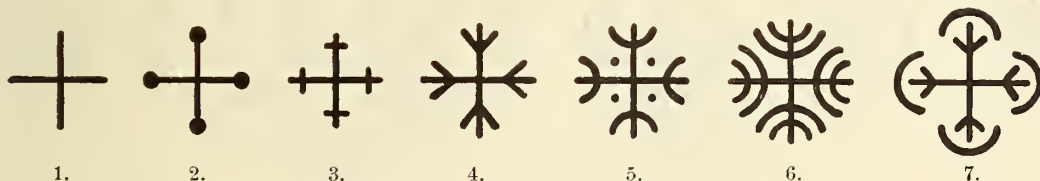


Fig. 1—7. Kreuze aus Tätowirungen (einfachere Formen).

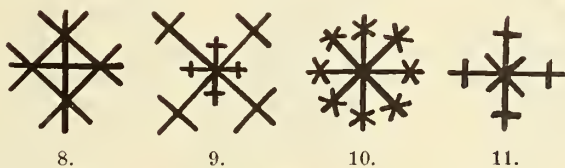


Fig. 8—11. Kreuze aus Tätowirungen (complicirtere Formen, um Sutjeska üblich).

Der Terminus technicus für die Gesamtheit der ornamentalen Composition einer Tätowirung ist, wie gesagt, „Križ“, „Križevi“ (Kreuz, Kreuze), und besehen wir die Ornamente genauer, so nehmen wir wahr, dass sie gewöhnlich aus einer Anzahl kleiner Kreuze bestehen. Dies deutet allerdings auf ehristliche Einflüsse; allein es drängt sich die Frage auf, ob nicht, wie bei dem oft eirtirten Donnergott einer alten Idee ein neuer Name, hier einer solehen eine neue Gestalt gegeben wurde, oder um die Frage zu präcisiren, ob die Kreuzehen der Tätowirung als Hauptsache oder nur als Beiwerk aufzufassen sind?

Abgesehen von zahlreichen Tätowirungen, die ich blos besichtigte, hatte ich Gelegenheit solehe von circa 100 Personen zu zeichnen und dabei zu erkennen, dass sich

die herkömmlichen Ornamente aus einer Anzahl typischer Grundformen, wovon jede ihren Namen und in der Anordnung ihren bestimmten Platz hat, entwickelte. Ausser dem Kreuze ist darunter kein christliches Symbol oder der Name eines solchen.

Das Kreuz ist einfach gestaltet oder verziert. Die einfachste Form besteht aus zwei gleichlangen sich kreuzenden Linien, Figur 1, und diese Grundform wird in der Weise verziert, dass die Kreuzarme bald durch gerade, Figur 3, 4, bald durch sichelförmig geschweifte Linien, Figur 5—7, oder auch durch Punkte, Figur 2, bereichert werden. Ein solches, mehr oder minder verziertes Kreuz heisst „Jeličin križić“ (Fichtenkreuz, Figur 4—7), wobei die Endverzierungen mit Fichtenknochen verglichen werden. Reicher ausgestaltete Kreuzformen, wie Figur 8—11, sind häufig in der Umgebung von Sutjeska zu sehen. Kreuzchen kommen in Tätowirungen theils selbstständig, am Finger, an der Stirne oder über dem Arm zerstreut, theils als Mittelstücke anderer Compositionen vor.

### Der Kolo.

Ferner finden wir den aus Punkten oder aus einer vollen Kreislinie gebildeten „Kolo“, welcher von allen Motiven am häufigsten vorkommt. Sein herkömmlicher Platz ist auf der oberen Handfläche, auf dem Arm und der Brust. Die Kreislinie ist an der Peripherie mannigfaltig verziert durch eine Reihe von Punkten (Figur 12—14, 18).

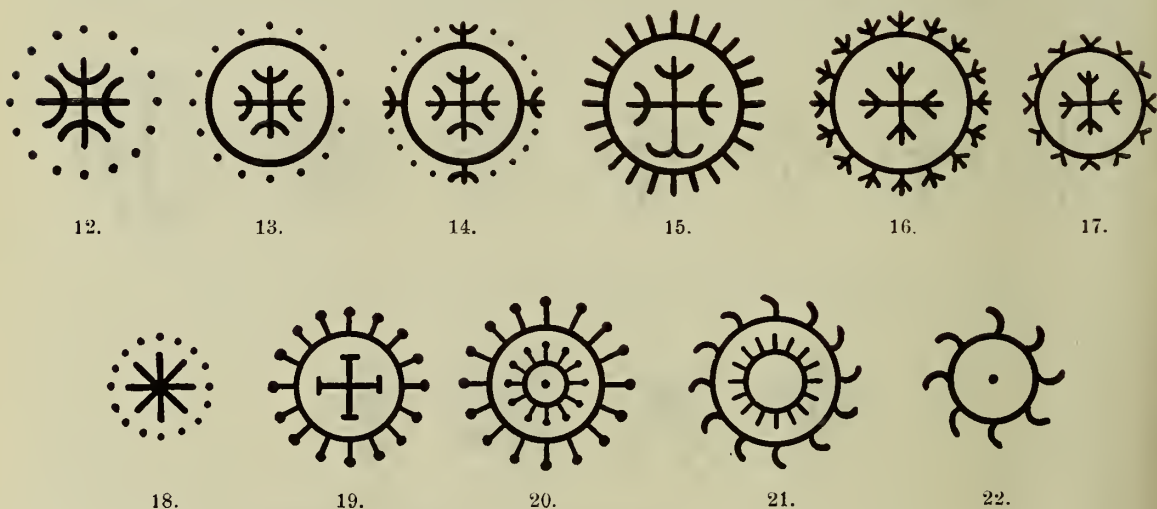


Fig. 12—22. Kreisförmige Zeichen aus Tätowirungen (der „Kolo“).

einfachen Strichen (Figur 15), kleinen, aus Linien gebildeten Aestchen („Jelice“ Figur 16, 17), oder auch durch gestielte Punkte („Robice“, Figur 19, 20). Eine häufige Gestaltung des Kolo zeigt Figur 21, 22, wo die Speichen schaufelförmig gebildet sind und das Ornament ein Mühlrad darstellen soll.

Die Kreislinie umschliesst in der Regel ein Kreuz; doch sind Fälle häufig, wo die Mitte gar nicht (Figur 21), durch einen Punkt (Figur 22), oder Stern (Figur 18), bezeichnet ist.

Der „Kolo“ ist häufig doppelt, indem ein kleinerer Kreis von einem grösseren umschlossen wird (Figur 20, 21).



## Ograda.

Ein anderes typisches Motiv ist die „Ograda“ (der Zaun oder die Hegemauer, Figur 23—30). Es hat die Gestalt eines Halbkreises und wird in der Weise ausschliesslich auf der oberen Handfläche angebracht, dass die offenen Halbkreisenden dem Gelenke, die Wölbung den Fingern zugekehrt ist. Wie beim Kolo wird die Peripherie mit Strichen, Beeren oder Zweigen verziert, während die Mitte durch ein Kreuz oder ein anderes Motiv bezeichnet ist. Wie der Kolo kommt auch die Ograda doppelt vor und zwar entweder eine kleinere von einer grösseren umschlossen (Figur 27), oder auch zwei ähnliche Motive mit den offenen Seiten gegeneinander gestellt (Figur 26, 29).

Während der Kolo mitunter bei Männern auf dem Oberarm vorkommt, wird die Ograda ausschliesslich von Frauen am Handrücken getragen.

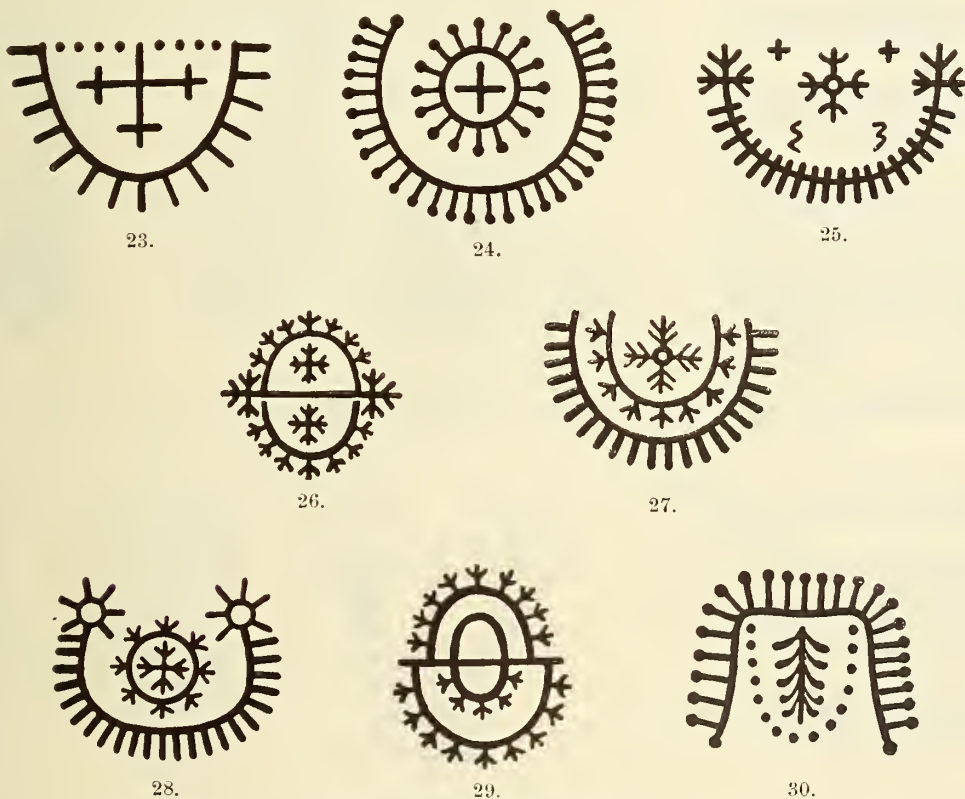


Fig. 23—30. Halbkreisförmige Zeichen aus Handrücken-Tätowirungen der Frauen (die „Ograda“).

## Narukvica.

Oberhalb der Ograda wird bei Frauen das Handgelenk von einem Ende bis zum anderen durch ein typisches Ornament, die „Narukvica“ (Armband), verziert. In der einfachsten Gestaltung ist es eine mit Strichen verzierte Linie (Figur 31), doch wird das Motiv durch Hinzufügung der uns nun schon bekannten decorativen Elemente mehr oder minder reich ausgestaltet.

Mitunter besteht es aus zwei an beiden Seiten verbundenen Parallelstrichen, (Figur 33), oder aus Zickzacklinien, (Figur 39, 40).

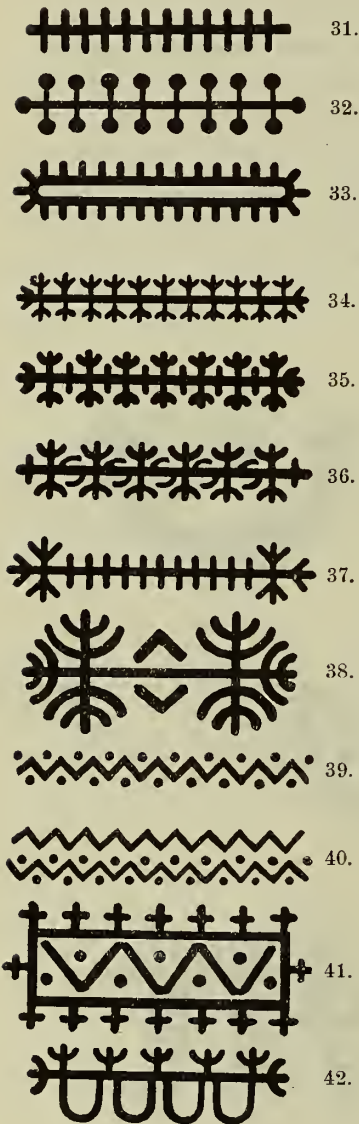


Fig. 31—42.

Bandverzierungen, von Weibern am Handgelenk getragen (die „Narukvica“).

Durch die Wiederholung mehrerer ähnlicher Ornamente entsteht ein reich gegliedertes geschmackvolles Band, das sich oft in einer Breite von 10 Cm. über den Unterarm erstreckt. Dasselbe ist natürlich auf der Unterseite stets offen, da es gefährlich wäre, eine Tätowirung über den Pulsadern anzubringen.

Soweit ist die Tätowirung der Frauenhand stets an gewisse Regeln gebunden, und die Ornamente werden in der angegebenen Reihenfolge jedes an seinem Platze angewendet. Die Verzierung der Armpartien ober dem Armbande ist mehr dem Belieben anheimgestellt. Das Kreuz und der Kolo — jedoch niemals die Ograda — werden hier mannigfaltig, in symmetrischer und unsymmetrischer Anordnung wiederholt. Hiezu kommt noch eine Anzahl anderer Motive.

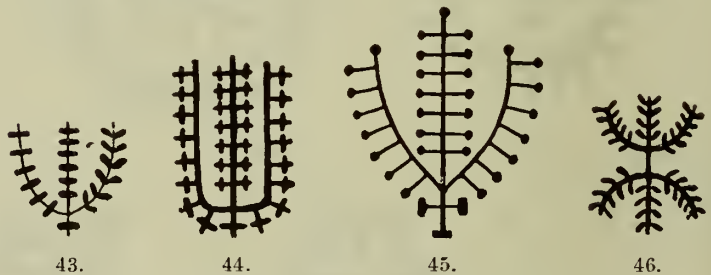


Fig. 43. „Grančica“, 44—46. „Jelica“ (zweigförmige Motive aus Tätowirungen).



Fig. 47 und 48. „Jelica“ als Aufsatz auf dem „Kolo“ (letzterer in Fig. 48 mit der „Ograda“).

### Jelica.

Ein Ornament, das in recht primitiver Gestaltung einen dreiästigen Zweig darstellt, heisst „Grančica“ (Zweiclein, Figur 43). Dasselbe Motiv, reicher ausgestaltet und nicht selten doppelt in der Weise angewendet, dass auf einer Seite die Zweige aufwärts, auf der anderen abwärts stehen, heisst „Jelica“ (Figur 44—46). Mitunter dient es als Aufsatz zur reicheren Verzierung des Kolo (Figur 47, 48).



## Klas.

Ein im Bilathale häufiges Motiv ist der „Klas“ (die Aehre). Der Grundgedanke desselben ist eine aufstrebende, mit Kreuzzehen oder Zweigen besetzte Linie. Angebracht wird er auf der Unterseite des Unterarmes (Figur 49—53).

Besonders hervorzuheben sind vier Motive, welche nach Gestirnen benannt sind.

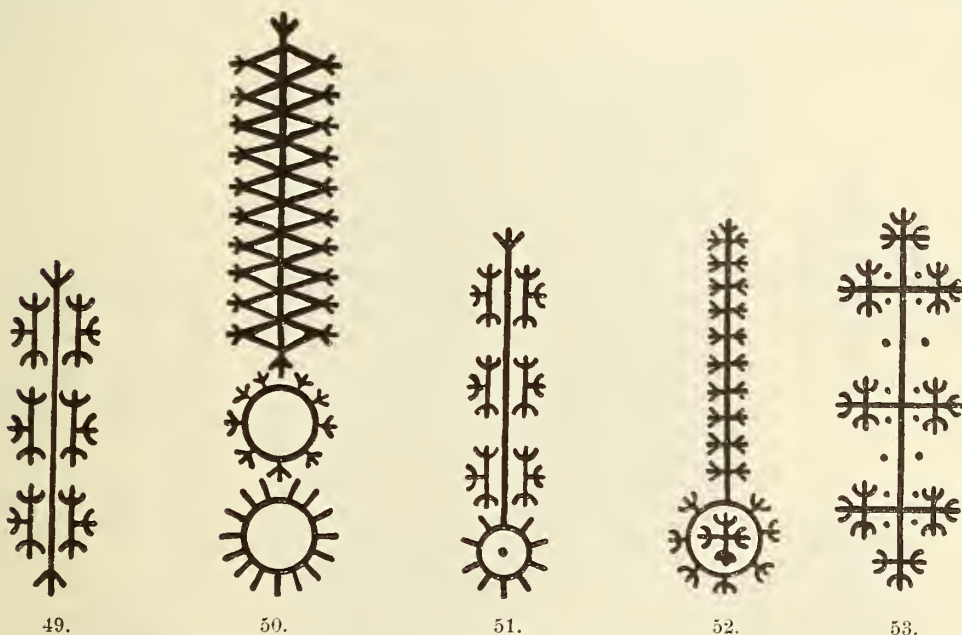


Fig. 49—53. Der „Klas“ (die Aehre), Unterarm-Tätowirung aus dem Bilathale.

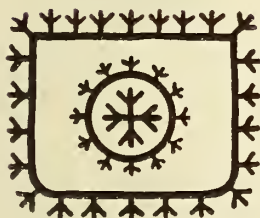


Fig. 54.  
„Sunce“ (Sonne).

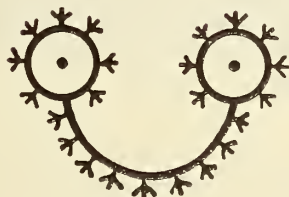


Fig. 55.  
„Mjesec“ (Mond).



Fig. 56. „Zvijezda  
prehodnica“ (Morgenstern).



Fig. 57 und 58.  
„Zvijezdice“  
(Sternchen).

Die „Zvijezdice“ (das Sternehen) hat die Gestalt eines achtsackigen, aus Linien gebildeten Sternes (Figur 57), oder eines kleinen, mit Linien an der Peripherie besetzten Ringes (Figur 58). In dieser Gestalt ist es ein verkleinerter Kolo. Diese Sternehen werden als Füllornamente angewendet, um die von den Hauptmotiven freigelassenen Hautstellen zu bedecken.

Mit dem Namen des Morgensternes („Zvijezda prehodnica“) wird ein von einer länglichen, mit Linien besetzten Ellipse gebildetes Ornament bezeichnet (Figur 56). Ich fand es an der Unterseite des Unterarmes aufätowirt.

Die Sonne („Sunce“) wird ein der Ograda ähnliches Motiv genannt, welches jedoch oben durch eine Linie geschlossen ist (Figur 54).

Ein anderes, sichelförmig gestaltetes Motiv, das an beiden Enden durch je einen Kreis verziert ist, heisst der Mond („Mjesec“, Figur 55).

Beide werden wie die Ograda, welche sie vertreten, auf dem Handrücken angebracht.

In Figur 59—64 gebe ich noch einige gebräuchliche Zierformen, die sich, wie man sieht, den vorstehenden nahe anschliessen. Figur 65 zeigt die Stellen einzelner Motive an einem reich tätowirten weiblichen Unterarm, und in den Bildern Figur 66—70 führe ich einige Porträts tätowirter Katholiken aus dem Eingangs bezeichneten Gebiete vor.

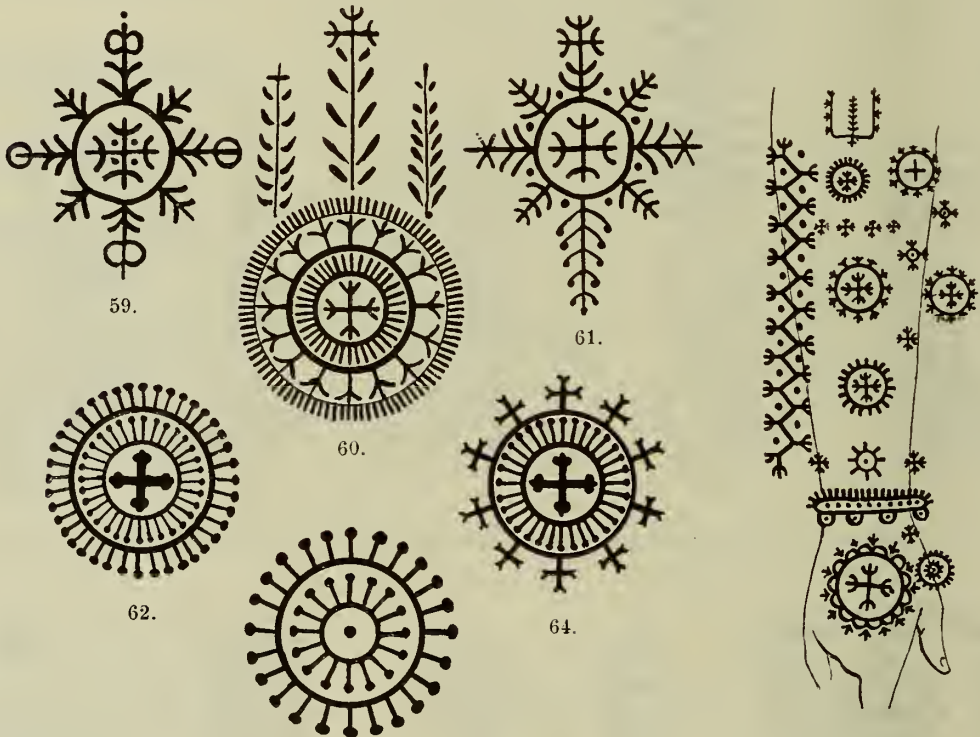


Fig. 63.

Fig. 59—64. Gebräuchliche Motive aus Tätowirungen.

Fig. 65.

Weiblicher Unterarm mit reichlicher Tätowirung.

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich ist, haben wir es hier mit einer linearen geometrischen Zeichenkunst zu thun, welche eine Reihe sehr bekannter Urmotive verwendet und dieselben nach der Aehnlichkeit mit gewissen Naturdingen und primitiven Culturformen benennt. Unter den Namen finden wir den Himmel mit Sonne, Mond, Stern und Morgenstern, die Pflanzenwelt mit der Fichte und Aehre und schliesslich den Kolo (Kreis, Ring) und die Ograda, welche Haus und Hof umschliesst, vertreten. Allen diesen Motiven könnte vielleicht einst eine Symbolik zu Grunde gelegen haben, die uns heute vollkommen dunkel ist; doch lässt sich behaupten, dass sie mit dem Christenthum nichts zu thun gehabt haben kann.

Neben diesen volkstümlichen Motiven erscheint nun das Kreuz keineswegs als voller Fremdling. Allein obwohl das Kreuz als Ornament in den Tätowirungen

wilder Stämme häufig vorkommt<sup>1)</sup> und wir es aus der Zeit lange vor Einführung des Christenthums auf Bronzen der Hallstattperiode (auch vom Glasinae) u. s. w. in mannigfaltiger Gestaltung kennen,<sup>2)</sup> lassen wir die Frage dahingestellt, ob das Kreuz in den bosnischen Tätowirungen ein althergebrachtes ornamentales Motiv oder erst durch das Christenthum unter die Motive der Hautzeichnung eingeführt worden sei, jedenfalls dürfen wir annehmen, dass es das Kreuz war, demzuliebe die Sitte des Tätowirens von der katholischen Geistlichkeit geduldet wurde.



Fig. 66. Jüngling aus Sutjeska.

Dass die Sitte trotz des Kreuzes und der zahlreichen kleineren Kreuzchen, womit die einzelnen Motive verziert werden, nicht aus dem Christenthume entspringt, beweist das Fehlen anderer Symbole. Das Christenthum hat schon sehr früh eine Anzahl, auch von Laien graphisch leicht auszuführender Symbole eingeführt, Symbole des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, Monogramme Christi und Mariä und andere, und doch werden diese in der volksthümlichen Praxis niemals beim Tätowiren verwendet. Wo sie

<sup>1)</sup> Als eigenthümliches Beispiel seien die Badagas im Nilgirigebiete, 75 Km. von der Malabarküste erwähnt, bei denen nach F. Jagor's Bericht die Frauen zwei den bosnischen ähnliche Motive am Arm trugen. Das eine ist das Kreuz mit gabelförmigen Enden, das andere ein dem Kolo ähnliches Motiv (Radnabe mit Speichen). Beide haben ihren conventionellen Platz in der Anordnung. (Zeitschrift für Ethnologie 18:6, S. 195.) Ich folgere daraus, dass solche primitive ornamentale Elemente ohne äussere Einflüsse, spontan entstehen. — Ueber Kreuze in Tätowirungen siehe auch Mitth. d. anthropol. Gesellsch. in Wien, Bd. XV, S. 31.

<sup>2)</sup> Vgl. Gabriel de Mortillet's, *Le signe de croix avant le christianisme*, und Taf. 98—109 in desselben „Musée préhistorique“.



aber vorkommen, entspringen sie fremden Einflüssen und haben mit der althergebrachten Tätowirung nichts zu thun.

Bisher habe ich nur ein derartiges Motiv angewendet gefunden, das Monogramm Christi, jedoch auch dieses war ganz unrichtig ausgeführt. Das I fehlte nämlich, und zwischen das H und das mitunter verkehrt geschriebene S war ein Kreis eingeschoben, aus welchem ein aus mehreren Kreuzen combinirtes Ornament spriesst. In Figur 71—73 reproducire ich drei solche Motive, die ich in der Stadt Fojnica ziemlich häufig bei Weibern am Unterarme sah. Es ist bezeichnend, dass sich dieses Motiv



Fig. 67. Frau aus dem Lašvathale.

auf Fojnica beschränkt und nur von der Stadtbevölkerung angewendet wird. Wie es dort aufkam, ist leicht zu sagen: gewiss lieferte einer der Klostergeistlichen den ersten Entwurf dazu, und dieser wurde bald mit mehr oder weniger Verständniss copirt, bis jene entstellte Form daraus entstand. Wie ich erfuhr, wurde dieses Motiv erst in jüngster Zeit aufgenommen und entbehrt somit ethnologischer Bedeutung.

In diese Classe gehört auch das von Dr. Glück photographisch aufgenommene Individuum, welches auf dem Arme die Symbole der drei christlichen Tugenden in einem Kranze tätovirt trägt, und welches, wie zur Bekräftigung dessen, dass diese Motive der volkstümlichen Praxis durchaus fremd sind, darüber eine Stefanskronen und an der Brust einen Reichsadler angebracht hat.

In diese Kategorie gehören aber auch die Schwerter und Streitkolben, die mitunter am rechten Oberarm von Männern vorkommen, und die ich auf den Einfluss des slavischen Heldenliedes zurückführen möchte, ferner Namenszüge und Jahresangaben (moderne Schuleindrücke) und auch der verunglückte Versuch eines Dorf-Teniers, den ich in Čepak kennen lernte und der sich am linken Oberarm ein Ochsen gespannt hatte eintätowiren wollen.

Aus den bisherigen Betrachtungen glaube ich folgern zu dürfen, dass das Tätowiren in seinen Anfängen weder mit dem Christenthum noch mit dem Slaventhum etwas zu schaffen hat. Wir müssen den Ursprung desselben weiter zurück verfolgen. Die



Fig. 68. Mädchen aus dem Bilathale.



Fig. 69. Mädchen aus dem Bilathale.

Römer kannten wohl den Brauch, die Haut zu kennzeichnen, doch geschah dies durch glühende Eisen. Ein solches Merkmal, Stigma<sup>1)</sup> genannt, wurde entweder als Strafe für Verbrechen oder an fluchtverdächtigen Selaven (ein eingebrenntes F) oder als Vorsichtsmassregel bei Recruten (Veget. I, 8; II, 5) und bei den ad ludum und ad metalla Verurtheilten angebracht. Letztere Merkmale wurden nach einer Verordnung Constantins nicht mehr im Gesichte, sondern an den Armen angebracht. Wurden diese Stigmata auch mitunter tätowirt, so schliesst schon das damit verbundene Odium die Möglichkeit aus, dass jener Brauch durch die Römer in unsere Gebiete verpflanzt worden wäre.

<sup>1)</sup> S. Juvenal XIV, 21; Valer. Maximus VI, 8, 7; Sueton, Cal. 8; Seneca, De ira III, 3; Plinius XVIII, 3. 4; Martial VIII, 7.



Uebrigens dürfen wir weder von ihnen, noch von anderen zeitweiligen Beherrsehern des Landes annehmen, dass sie dem ansässigen Volke einen fremden Brauch so leicht hätten octroyiren können. Der Ursprung des Tätowirens ist demnach in einer älteren Periode zu suehen und thatsächlich finden wir ihn auch unter den Barbaren der Hämushalbinsel allgemein verbreitet,



Fig. 70. Junge Frau aus Pokrajčiči.

In teehnischer Hinsieht stammt das Tätowiren von zwei anderen barbarischen Bräuehen: vom medicinischen Wundkratzen und vom Bemalen des Körpers mit Farben. Nach Plinius XXII, 2 pfl egten die Weiber mancher Barbarenstämme das Gesicht mit Pflanzenfarben zu bemalen. Die Gallierinnen färbten ihren Körper mit *Isatis tinctoria* (bei Plinius: *Glastum*) schwarz, und bei den der Balkanhalbinsel benaehbarten Stämmen der Daeier und Sarmaten war es auch unter den Männern Sitte, den Körper zu bemalen.



Bei Plinius finden wir über die Dacier noch eine Bemerkung, nach welcher wir vermuthen können, dass ihnen Tätowirungen bekannt waren. Es heisst nämlich (N. H. VII, 10, 1), dass dacische Herkunft noch im vierten Gliede durch ein am Arme befindliches Merkmal kenntlich sei. An ein Muttermal wird hier nicht zu denken sein. Diese „Nota“ scheint demnach eine Tätowirung gewesen zu sein, und der Glaube an die Wiederholung derselben bis ins vierte Glied wäre eine Analogie zu dem gegenwärtig herrschenden bosnischen Aberglauben von der Unzerstörbarkeit einer Tätowirung.

Der Brauch scheint übrigens aus dem Osten zu stammen und durch die Skythen den benachbarten Stämmen der Balkanhalbinsel vermittelt worden zu sein. Ueber die an der Donau wohnenden Agathyrsen berichtet Pomponius Mela II, 1: „Die Agathyrsen bemalen ihre Gesichter und Glieder; das thut jeder dem Vorzuge seiner Geburt entsprechend mehr oder weniger.“ Dass unter dieser Bemalung Tätowirungen zu verstehen sind, erhellt aus dem folgenden Satze: „Uebrigens machen sie sich Alle einerlei Mäler, und zwar so, dass sie nicht ausgewaschen werden können.“ Diese Agathyrsen, sowie die benachbarten Gelonen nennt Virgil (Aen. IV, 146; Georg. II, 115) die „Bemalten“ (*picti*), was jedenfalls sich auf ihre Tätowirung bezieht.

Weiter kennen wir den Brauch bei mehreren thrakischen Stämmen. Nach Herodot V, 3 bewiesen bei den Thrakern in die Haut geätzte Male adeliges Blut; wer solche Male nicht besitze, sei unedel.

Dieser Nachricht wird noch die Bemerkung vorausgeschickt, dass die thrakischen Stämme in Brauch und Sitte einander durchwegs gleich sind, woraus wir schliessen dürfen, dass auch dieser speciell hervorgehobene Brauch unter den thrakischen Stämmen allgemein verbreitet war. Im Gegensatze zu den Thrakern bezeichneten nach Artemidoros (Oneirocritica I, 9) die Geten ihre Slaven durch Tätowirungen. Auch Hesychios (s. v. Ἰστρῖται) berichtet von den an der Donau wohnenden Stämmen, dass sie sich tätowirten. Dadurch wird die oben angedeutete Vermuthung, dass die bei Plinius erwähnten „Notae“ der Dacier Tätowirungen waren, bekräftigt. Dass auch die vornehmen thrakischen Frauen tätowirt wurden, erschen wir aus Dio Chrysostomus; je reicher und mannigfaltiger deren Tätowirungen waren, für desto schöner und vornehmer wurden sie gehalten, und Valerius Flaccus (Argonautica II) sagt von thrakischen Mädchen:

„Picta manus, ustaque placet, sed barbara mento.“

Von den Thrakern ging dieser Brauch auch auf die benachbarten Illyrier über und scheint sich bis zur Adria erstreckt zu haben, denn Strabo VII, 54 sagt von den Japoden: „Die Gegend ist arm, sie leben meist von Dinkel und Hirse; ihre Bewaffnung ist keltisch, auch punktiren sie sich wie die übrigen Illyrier und Thraker.“ Unter der Punktirung (*ακκῶνται*) kann aber nur eine Tätowirung verstanden werden, und wenn Strabo so von den Illyriern und Thrakern spricht, setzt er voraus, dass die Herrschaft der Sitte bei diesen Völkern eine allgemein bekannte Thatsache sei.

Wir finden also den Ursprung dieses Brauches unter den vorrömischen Barbaren der Balkanhalbinsel und müssen voraussetzen, dass er sich durch Jahrhunderte bis auf

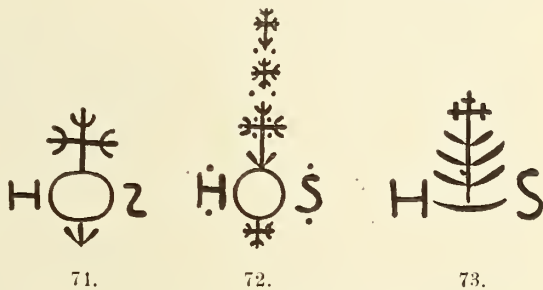


Fig. 71—73. Christliche Symbole in Tätowirungen.

unsere Tage erhalten hat. Allerdings können wir auch bei diesem wie bei jedem uralten Volksbrauche die Wahrnehmung machen, dass die Form, das Aeusserliche der Sitte, wenn auch nicht unverändert, sich durch zwei Jahrtausende erhalten hat, während die Vorstellungen, die einst zu dieser Sitte geführt, und die man ursprünglich damit verband, aus dem Volksbewusstsein geschwunden sind.

Eine Parallele zwischen Einst und Jetzt scheint aber immerhin noch zulässig. Galt einst die Tätowirung als Kennzeichen des Stammes, so gilt sie den bosnischen Katholiken jetzt als Merkmal ihrer Religion.

Aber nicht allein die an der Donau und deren Nebenflüssen wohnenden vorgesehlichen Stämme huldigten diesem Brauche, auch im Nordwesten Europas finden wir ihn vor. Von den Britanniern ist es allgemein bekannt, dass sie sich tätowirten. Als ornamentale Motive benutzten sie Thiergestalten, und die derart geschmückte Haut galt ihnen als Ersatz für andere Bekleidung. Namentlich wird es von den Gälern angeführt, dass sie sich tätowirten, und der Name der „Pieten“ bezieht sich wohl nur auf diesen Brauch. Die ehrstliche Propaganda eiferte wohl gegen denselben, allein er erhielt sich in Schottland bis ins späte Mittelalter. Das Concil zu Caleuth (Schottland) im Jahre 787 verdamnte das Tätowiren in der sehärfsten Weise, und dennoch waren selbst die sehottischen Mönche, welche als Sendboten des Christenthums nach Deutschland kamen, tätowirt.<sup>1)</sup>

Zur Genesis der Tätowirung in Bosnien darf noch der Umstand angeführt werden, dass sich das Tätowiren auch ausserhalb Bosniens in einzelnen Theilen der Balkanhalbinsel erhalten hat. Dasselbe war unter den Adlsgeschlechtern der Moldau allgemein und sonach in demselben Sinne angewendet wie bei den Thrakern. Aber auch bei den Naehkommen der alten Illyrier, den Albanesen, blieb es erhalten. Bei diesen wie bei den bosnischen Katholiken ist die Sitte gleichen Ursprunges. In den nördlichen Gegenden Albaniens ist der Brauch namentlich unter den Katholiken verbreitet, und ich hatte öfters Gelegenheit, Tätowirte aus Prizren, Janjevo und Priština zu sehen. Die Motive der Tätowirung sind dort den bosnischen ähmlich.

Doeh soll in einzelnen Gegenden Südalbaniens diese Sitte auch bei dem muhamedanischen Theile der Bevölkerung herrschen, und namentlich die Ghegen von Elbassan, Tiran und Selanička vodina sollen ihr huldigen.

Ich kann mich in letzterem Falle nicht auf eigene Wahrnehmung, sondern nur auf Berichte von Arnauten berufen, welche sich zeitweilig in Bosnien aufhalten und mich versicherten, dass sie in jenen Gegenden häufig tätowirte Muhamedaner getroffen hätten.

<sup>1)</sup> Vgl. Haberlandt, Ueber die Verbreitung und den Sinn des Tätowirens. Mitth. d. anthr. Ges. in Wien XV S. [53], hauptsächlich aber W. Joest, Körperbemalen und Tätowiren bei den Völkern des Alterthums. Verhandl. der anthr. Ges., Berlin, 1888, 412.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [4\\_1896](#)

Autor(en)/Author(s): Truhelka Ciro

Artikel/Article: [Die Tätowirung bei den Katholiken Bosniens und der Hercegovina. 493-508](#)